

John Maynard Keynes

(1883–1946)

Von

M. J. Bonn-London

Inhaltsverzeichnis: I. Harrod und Keynes S. 1 — II. Keynes' Werdegang S. 2 — III. Die wirtschaftlichen Folgen des Vertrages von Versailles S. 4 — IV. Die große Krise S. 7 — V. Roosevelt und Keynes S. 13 — VI. Die allgemeine Theorie der Arbeitslosigkeit S. 14 — VII. Lend-Lease und Bretton Woods S. 16 — VIII. Die anglo-amerikanische Anleihe S. 20.

England ist das Land der Biographien. Selbst ein Politiker zweiten oder dritten Ranges durfte damit rechnen, daß ein paar Jahre nach seinem Tode sein Werden und Wirken in ein oder zwei Bänden der Mit- und Nachwelt dargestellt würde. Die meisten dieser Bücher sind langweilig. Sie enthalten aber oft Material, das in den Akten fehlt, und sind daher für das Verständnis der Zeitgeschichte unentbehrlich.

Daneben aber gibt es eine Anzahl Darstellungen wie Boswells „Samuel Johnson“, Trevelyans „Lord Macaulay“ oder die neue Wege weisende Biographie Lytton Stracheys „Queen Victoria“, die als literarische Meisterwerke gelten und immer wieder gedruckt und gelesen werden. Wenn Roy Harrods „The Life of John Maynard Keynes“¹ nicht eine ähnliche dauernde Popularität beschieden sein wird, so liegt das nicht an der Persönlichkeit seines Helden. Als Mensch war John Maynard weit interessanter, vielseitiger und aufgeschlossener als etwa Lord Macaulay. Er hätte den letzteren als wohlmeinenden Philister der frühviktorianischen Epoche betrachtet, der eine glänzende Darstellungsgabe besaß, dem jedoch die Fähigkeit, alles Menschliche zu verstehen, versagt war. Man kann indes die Masse der Leser für eine Revolution der Geldtheorien nicht so begeistern wie für die „glorreiche Revolution“.

I.

Harrod hatte den Lebensgang eines Mannes zu schildern, der gleichzeitig ein Denker ersten Ranges, ein Schriftsteller von unübertroffener Meisterschaft, ein Finanzmann von ungewöhnlichem Geschick, ein

¹ MacMillan & Co. London 1951. 674 S.

Staatsmann, Diplomat und Politiker von Bedeutung und daneben ein Mensch war, den fast alle Regungen des menschlichen Gemüts interessierten. Es steckte in Keynes etwas vom Wesen der großen elisabethischen Abenteurer mit ihrem unersättlichen Durst nach ewig Neuem, ihren geistigen und, nicht zu vergessen, ihren finanziellen Spekulationen und ihrem Verhältnis zu Kunst und Leben. Die Darstellung des Werdens und Wirkens eines solchen Mannes stellt Anforderungen an den Biographen, denen nur eine ähnlich geschulte, wenn nicht ähnlich veranlagte Persönlichkeit gewachsen ist. Obwohl Harrod aus der Oxforder Atmosphäre stammt, die man im Gegensatz zu Cambridge's naturwissenschaftlicher Einstellung als kulturwissenschaftliche bezeichnen kann, ist er durch enge Zusammenarbeit mit Keynes genügend in dessen geistiger Heimat eingemeindet worden. Man hat ihm vorgeworfen, er sei zu egozentrisch verfahren. Er hat in der Tat häufig nicht nur aus seinen Erinnerungen und Aufzeichnungen geschöpft, sondern auch seine Diskussionen mit Keynes ausführlich wiedergegeben. Mancher Leser mag daher klagen, John Maynard Keynes, nicht Roy Harrod interessiere ihn. Aber gerade in diesen intimen Auseinandersetzungen über Keynes' Theorien sieht man ihr Gestalten und, da Harrod auch dem bewunderten Meister gegenüber auf seiner eigenen Meinung zu beharren wußte, auch ihre Schwächen. Sie sind nicht selten. Denn Keynes war geneigt, Theorien zu formulieren, bevor er sie einwandfrei beweisen konnte. Er hatte den Mut, sie auszusprechen, bevor er völlige Gewißheit hatte, und den noch viel größeren Mut, sie fallen zu lassen, wenn sie sich als unbrauchbar erwiesen. Denn er suchte in jeder Theorie nicht nur eine Antwort auf eine Frage, er brauchte die Antwort als Schlüssel zur Lösung eines praktischen Problems. Harrod hat das große Verdienst, das Beständige, Gewollte, Bewußte in dieser dauernden Unbeständigkeit hervorgehoben zu haben. Es ist Meinungssache, ob dieses Ziel durch diskretere Zurückhaltung des Biographen hätte erreicht werden können. Jeder Biograph ist ein Spiegel, der das Bild des zu Porträtierenden auffängt und dem Leser zurückwirft. Es hängt von der Struktur des Spiegels ab, ob das Bild richtig oder verzerrt gesehen ist.

II.

Keynes stammte aus einer Cambridger Gelehrtenfamilie. Sein Vater, John Neville Keynes, ist ein geachteter Nationalökonom und ein noch angesehenerer Logiker gewesen. Er ist, über neunzig Jahre alt, nach seinem großen Sohn gestorben. Dieser hat die übliche Erziehung — Vorschule, Eton, Kings College — durchgemacht, hat aber schon früh gezeigt, daß er nicht typisch war. Er war in der Abenddämmerung des viktorianischen Zeitalters groß geworden, eines Zeitalters, das heute

von den Intellektuellen des britischen Sozialismus als eine Art Hölle geschildert wird, das aber den Mitlebenden golden erschien. Bis zum Burenkrieg stand England unerschüttert in glänzender Isolierung. Es hatte seit den napoleonischen Tagen trotz gelegentlicher Panik keinen äußeren Feind zu fürchten. Es war unbestritten die Königin der Meere, bis Großadmiral Tirpitz auf Kosten des deutschen Steuerzahlers und, wie sich später zeigen sollte, des deutschen Volkes für Wilhelm II. einen Dreizack zu schmieden begann. Im Innern hatte es die schlimmsten Folgen der industriellen Revolution überwunden; der Wohlstand der Klassen und der Massen hatte sich gewaltig gehoben. Vieles war nicht, wie es sein sollte. Die ersten Anzeichen einer sozialen revolutionären Bewegung machten sich bemerkbar. Trotzdem war es ein goldenes Zeitalter. Denn das Wesen eines solchen ist die Erwartung, nicht die Erfüllung.

Je fester aber und sicherer das Haus dasteht, das die Eltern gebaut haben, desto unwohnlicher erscheint es oft den Kindern. Denn wer immer Sicherheit besessen hat, den gelüstet nach Wagnissen. Dem jungen Keynes war die viktorianische Umwelt zu farblos und zu selbstzufrieden. Er war ein mathematischer Kopf, der trotz aller Phantasie die Welt in Gleichungen zu begreifen suchte. Die Gleichungen seiner akademischen Lehrer, H. Sidgwick oder Alfred Marshall, erschienen ihm nicht falsch; sie waren zu selbstverständlich, zu einfach und vor allem zu langweilig. Keynes suchte das Wesen der Dinge zu erfassen und auf feste Formeln zu bringen; er hat in seiner „Theorie der Wahrscheinlichkeit“, die ihn viele Jahre beschäftigte und von seinen Fachgenossen auf dem Gebiet der Logik als sein bedeutendstes Werk gepriesen wird, eine Theorie der wissenschaftlichen Gewißheit zu schaffen gesucht. Er war ein Erkenntnistheoretiker, kein Philosoph im weiteren Sinne des Wortes. Was hinter der begriffsmäßigen Erfäßbarkeit der Dinge lag, interessierte ihn nicht. Er hatte weder metaphysische Neigungen noch religiöse Problemstellungen. Die Kontroversen zwischen traditionellem Kirchentum und dem sich bescheidenden Agnostizismus berührten ihn nicht. Problemen wie der Frage „Kulturwissenschaft oder Naturwissenschaft“ widmete er so wenig Aufmerksamkeit wie dem Sozialismus. Während die Kaffeehäuser des Kontinents und die Seminare der kontinentalen Universitäten von dem Streit um die Marxische Mehrwertrate widerhalten, kämpfte er in der Cambridge Society und in Bloomsbury — dem Schwabing Londons — gegen den grauen Nonkonformismus, der das Kulturleben Englands überschattete. Sein Interesse für Literatur, Theater, bildende Kunst, Musik und Tanz füllte nicht nur einen großen Teil seiner Zeit, er ist einer der Führer im Kampfe gegen die alles ertötende Respektabilität des viktorianischen Zeitalters gewesen. Er hatte ein revolutionäres Temperament und sah der beginnen-

den Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft mit einer gewissen Genugung entgegen. Im politischen Kampf gegen Staat und Hochkirche hatten die englischen Nonkonformisten gesiegt; sie hatten ihren Typus der Konformität dem Lande aufzudrücken gewußt. Das „fröhliche England“ der Königin Elisabeth war zum spießigen England der Königin Viktoria geworden. Es endete ziemlich unvermittelt mit der Thronbesteigung Edwards VII. Viele seiner Tabus fielen; zur weiteren kulturellen Entwicklung hat indes der ältliche Lebemann auf dem Thron nicht viel beigetragen; man kann den Montmartre nicht ohne weiteres nach Hampstead verlegen. Keynes gehörte zu denen, die die neue Freiheit gestaltend zu benutzen wußten. Vielleicht hat Harrod als Biograph diesem Zeitabschnitt zu viel Raum gewidmet, er hat aber dadurch einen erheblichen Beitrag zur englischen Geistesgeschichte geliefert. Keynes war damals und später oft auf dem Kontinent. Er hat die für seine Zwecke nötige kontinentale Literatur eifrig gesammelt. Er hat aber den Kontinent weder geliebt noch völlig verstanden. Von seinen kontinentalen Kollegen, insbesondere den Deutschen, hat er keine hohe Meinung gehabt. Er kam als junger Mann zum ersten Male nach Florenz; seine Briefe von dort zeigen deutlich, daß es für ihn nicht das große Erlebnis war. Mit der kontinentalen europäischen Kultur verband ihn der klassische Universalismus der Cambridge Colleges, der seine Kraft aus mittelalterlichen Wurzeln zieht. Trotz seiner Aufgeschlossenheit war Keynes' geistige Haltung oft insular. Sie bedingte seinen wirtschaftlichen Isolationismus; er wurde erst spät durch die Not der Zeit zu einem teuer erworbenen Internationalismus umgebogen.

III.

Keynes hat lang gezweifelt, ob er sich der Mathematik oder der Nationalökonomie widmen solle. Er entschloß sich für die letztere und trat nach abgelegtem Examen in das Indische Amt ein. Dort gefiel es ihm gar nicht. Die peinlich genau vorgeschriebenen Handhabungen einer altetablierten Bürokratie ödeten den künftigen Planwirtschaftler an. Ihn reizte es, schon damals Pläne zu machen und ihre Durchführung zu erzwingen; er wollte befehlen, nicht verwalten. Nach zwei Jahren hatte er genug. Er zog sich auf eine kleine akademische Lehrstelle nach Cambridge zurück, wo sich bald sein großes pädagogisches Talent offenbarte. Er konnte die jungen Leute zum Denken aufreizen und, wenn er wollte, durch eine verführerische Überredungsgabe Opponenten zum Schweigen bringen. Gleichzeitig schrieb er „Indian Currency and Finance“ (1913), vielleicht das wissenschaftlichste seiner nationalökonomischen Bücher, da es frei von dem Bestreben ist, eine vorgefaßte Theorie zu beweisen. Es zeigt nicht nur seine hohe analytische Bega-

bung, sondern auch das Talent, zweckmäßige praktische Maßnahmen zu ersinnen.

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges führte zu seiner Einberufung in das Schatzamt, wo ihm schließlich das schwierige Geschäft der Beschaffung ausländischer Devisen zufiel, eine Aufgabe, die ohne den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg auch von ihm nicht hätte gelöst werden können. Der Theoretiker der Wechselkurse wurde auf diese Weise zu einem mit allen Wässern gewaschenen Agioteur. Er war an den wirtschaftlichen Vorarbeiten für den Friedensvertrag beteiligt. Der verantwortungslose Opportunismus, mit dem die Dinge betrieben wurden, erschütterte ihn aufs Tiefste. Denn dieser wendige Experimentator, dem es ein geistiges Vergnügen bereitete, verrostete Prinzipien zu zerbrechen, und der aus jeder Sackgasse einen Ausweg zu finden wußte, hatte ganz zuinnerst einen fanatischen Wahrheitstrieb und ein beinahe nonkonformistisches Gewissen. Der Friedensvertrag empörte ihn. Er war sachlich unausführbar, ein Selbstbetrug für den Sieger und der bloße Versuch der Durchführung eine unerträgliche Belastung für den Besiegten. Er war außerdem — und das war das Wichtigste für Keynes — ein Bruch der Waffenstillstandsbedingungen. Er legte sein Amt nieder. Da aber keine Partei hinter ihm stand, hatte das keine praktische Wirkung. Keynes erlebte damals die Tragik des unabhängigen Sachverständigen. Wenn er es nicht länger mit seinem Gewissen vereinbaren kann, in einem Amt zu bleiben, das seine Ratschläge ignoriert, und seinen Posten verläßt, geht meistens ein Gefühl der Erleichterung durch die Reihen derer, die ihn nicht hören wollten. Man ist einen lästigen Mahner los geworden und kann nun ohne Besorgnis weiterwursteln. Keynes war indes nicht gewillt, lautlos von der Bühne abzutreten. Er hat nie an überflüssiger Bescheidenheit gelitten. Ermutigt von Feldmarschall Smuts, schrieb er „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedens von Versailles“. Er veröffentlichte das Buch auf eigene Kosten. Ich habe damals die Veranstaltung einer deutschen Übersetzung übernommen. Sie ist von Professor Brinkmann sehr gewissenhaft ausgeführt worden, hat aber Keynes nicht gefallen; er verlangte Stil, auch von einer Übersetzung.

Die Wirkung des Buches war ungeheuer. Man hat Keynes später vorgeworfen, viele seiner statistischen Feststellungen hätten sich als unrichtig erwiesen. Das kann man ohne weiteres zugeben. Für die Voraussage der Zukunft stehen immer nur die Daten der Vergangenheit und der Gegenwart zur Verfügung. Sie sind keine zuverlässigen Wegweiser, da sich die Bedingungen, unter denen sich die künftigen Ereignisse abspielen, verändern; allmählich werden sogar Planwirtschaftler dies begreifen. Mit der intuitiven Erkenntnis des konstruktiven Denkers hat Keynes aber das Wesentliche gesehen. Die Unerfüllbarkeit hat sich

gezeigt, schlimmer als er vorausgesehen hat. Man hat behauptet, er habe sie durch seine Propaganda erst herbeigeführt; das Hitler-Regime habe gezeigt, wie viel man aus einer Volkswirtschaft herausholen könne². Man übersieht dabei, daß seine Propaganda Frankreich nicht gehindert hat, in die Ruhr einzurücken und den Versuch zu machen, mit Bajonetten Kohlen zu fördern; er ist — nicht an Keynes' Propaganda — gescheitert. Sie hat vielleicht Deutschland in mancher Hinsicht geschadet, indem sie den Kreisen, die die Erfüllungspolitik zu sabotieren suchten, Möglichkeiten vortäuschte, die keine waren. Die bloße Tatsache jedoch, daß die siegreichen Alliierten im Jahre 1945 eine ganz andere Reparationspolitik befolgten als 1919 — sie war allerdings nicht intelligenter — mit der Begründung, die Versailler Politik habe Schiffbruch erlitten, spricht für Keynes.

Keynes' Stellungnahme bedeutete natürlich den Abbruch aller offiziellen Beziehungen. Er war jetzt auf sein Lehramt und auf seine Feder angewiesen. Da er aber inzwischen eine internationale Figur geworden war, brauchte er sich keine Sorgen zu machen, um so weniger, als der Fortfall amtlicher Bindungen ihm die Ausübung seiner überragenden geschäftlichen Begabung ermöglichte. Mit einer Mischung von wissenschaftlicher Analyse, finanzieller Technik und Konjunkturinstinkt spekulierte er in größtem Stil. Er hatte so gut wie kein Anfangskapital, aber nach ein paar Rückschlägen blieb der Erfolg nicht aus. Er hinterließ ein steuerpflichtiges Vermögen von 450 000 Pfund, dessen Grundlage Valutaspekulationen gewesen waren. Keynes war ein geborener Spieler. Als junger Mann reiste er mit ein paar Freunden plötzlich nach Ostende auf die Nachricht hin, daß dort im Kasino ein neues Glücksspiel zugelassen sei. Der Beutezug war erfolgreich. Keynes' hervorragende Begabung als Geldverdiener wurde bald anerkannt. Zwei Versicherungsgesellschaften wählten ihn in ihren Aufsichtsrat, eine davon zum Vorsitzenden. Kings' College überließ ihm seine Finanzverwaltung, die er mit glänzendem Erfolg revolutionierte. Bis dahin waren goldgeränderte Anleihen, meist Staatspapiere, das Rückgrat jeder Treuhandverwaltung gewesen. Keynes erkannte, daß in einem Zeitalter der Inflation die einzige Spekulation, die mit einem Verlust enden mußte, die Anlage von Festverzinlichen sei. Sie waren die Grundlage eines behäbigen Rentnertums, und Rentner waren für Keynes Philister, deren schmerzlosem Absterben man keine Träne nachzuweinen brauchte. Er hat nicht klar gesehen, daß nach dem Verschwinden des kapitalbesitzenden Rentners der versicherungsgeschützte Privat- und Staatspensionär dem gleichen Schicksal ausgesetzt war. Wie jeder große Spekulant — man muß nur

² Etienne Mantoux, *The Carthaginian Peace or the Economic Consequences of Mr Keynes*, 1946.

an Hugo Stinnes denken — hatte Keynes eine instinktive Vorliebe für Inflation, auch wenn er ihre Gefahren für die Gesamtheit wohl erkannte. Er zog sie aus sozialen Gründen der Deflation vor. Inflation und Deflation sind indes nicht zwei voneinander unabhängige Störungen. Sie bedingen einander — aber nur einseitig. Die Inflation ist immer das Primäre, die Deflation ist eine Reaktion, ein Versuch, durch eine Gegenaktion den Schaden auszugleichen, den die Inflation verursacht hat. Man mag der Ansicht sein, die Deflation verstärke die Schäden der Inflation; die *causa causans* ist immer die Inflation, die daher doppelt verantwortlich ist.

In einer umfangreichen journalistischen Tätigkeit setzte sich Keynes mit den zahlreichen Problemen auseinander, die dem Kriege und den Friedensschlüssen entsprungen waren. Daneben widmete er einen Teil seiner Zeit seinen akademischen Pflichten. Er fing an, eine Schule zu begründen.

IV.

Als Churchill die englische Währung auf der alten Pfund-Dollar-Basis von \$ 4,87 stabilisierte (1925), fand Keynes erneut Gelegenheit, seine ikonoklastischen Neigungen zu betätigen. Er war damals noch bereit, den Hang der Menschen zum Goldmythos zu respektieren. Er hielt indeß die gewählte Parität für verkehrt und glaubte, das englische Pfund sei um zehn Prozent überbewertet. Er brachte seine abweichende Meinung in einer Broschüre „The Economic Consequences of Mr. Churchill“ zum Ausdruck. In der Sache hat er — bedingt — recht behalten. Die Wahl der Parität war unter der Voraussetzung eines Steigens der amerikanischen Preise berechtigt. Stattdessen erlebte man das amerikanische Wirtschaftswunder. Infolge der sich immer mehr verschärfenden landwirtschaftlichen Krise waren die amerikanischen Agrarpreise und damit das ganze Preisniveau gefallen, während Reallöhne und Geldlöhne stiegen. Die Vereinigten Staaten hatten die „Permanente Prosperität“ entdeckt. Keynes hat diese Dinge nicht deutlich gesehen. Bewußt oder unbewußt hatte er, wie sein großer Vorgänger Ricardo, nur die Struktur der englischen Wirtschaft vor Augen. Von dieser zog er seine Abstraktionen ab und konstruierte danach ein „Phantom“, das er manipulieren konnte. Aber die Struktur der englischen Wirtschaft seiner Zeit war exzeptionell, weit weniger typisch, als sie zur Zeit Ricardos gewesen war. Sie bestand nach Keynes im wesentlichen aus kapitalistischen Unternehmern und organisierten Arbeitern — mit dem parasitären Rentneranhang, den man ähnlich wie die Landwirtschaft ignorieren durfte. Naturgemäß drängte sich Keynes das Problem der Arbeitslosigkeit auf, das seit dem ersten Kriege ganz neuen Umfang und Charakter angenommen hatte.

Keynes betrachtete ökonomische Fragen nicht vom Standpunkt abstrakter reiner Erkenntnis. Er war Diagnostiker und Chirurg, nicht bloß Anatom; er wollte Probleme lösen, nicht nur verstehen. Er hatte als Geldtheoretiker begonnen und er hat alle wirtschaftlichen Fragen vom Geldstandpunkt aus gesehen. Seine entscheidenden Theorien sind in „A Tract on Monetary Reform“ (1923) und „A Treatise on Money“ (1930) enthalten. In ihnen kam der Gedanke mehr und mehr zum Durchbruch, daß der Staat nicht nur Geld schaffen könne, sondern auch durch monetäre Manipulationen die Konjunkturschwankungen meistern könne. Die letzte Ursache der Arbeitslosigkeit lag nach ihm in der Abneigung der Unternehmer, neue Kapitalanlagen vorzunehmen — das ist der Sinn des „zuviel Sparens“. Dadurch wurde die Nachfrage nach Arbeit gemindert und durch die ökonomische Verkettung eine stets wachsende Arbeitslosigkeit verursacht. Das Heilmittel waren Krediterweiterung (billiges Geld), öffentliche Arbeiten und ein Budgetdefizit. Das letztere — gedeckt durch kurzfristige Schatzwechsel und Bankkredite — erweiterte die monetäre Kaufkraft, das erstere erhöhte die Nachfrage nach Produktionsgütern.

Die Keynesischen Gedankengänge, die in „A General Theory of Unemployment“ ihren endgültigen Ausdruck fanden, erklärten — vielleicht — das, was man eine „normale Krise“ nennen könnte, zufriedenstellend, wenn man unter einer „normalen Krise“ den Abschwung einer bis dahin im Gleichgewicht ruhenden Wirtschaft versteht. Sie erklären aber weder die britische noch die Weltkrise. Beide stellten den Abschwung der Kriegskonjunktur dar. Eine Kriegskonjunktur schwingt nach oben sowohl wie nach unten ganz anders aus wie die normale Konjunktur. Sie ist nicht nur viel heftiger; sie führt überdies zu gewaltigen internationalen Verschiebungen, die man nicht als bloße Strukturwandlungen betrachten kann. Die englische Volkswirtschaft hatte als Kriegsfolge eine *Dislokationskrise* durchzumachen, die nicht als solche erkannt wurde. Man könnte es paradox so ausdrücken: Die wachsende Arbeitslosigkeit in England war nicht das Ergebnis einer Strukturwandlung der britischen Volkswirtschaft; sie war vielmehr die Folge des Festhaltens an einer Struktur, die der veränderten Weltlage nicht länger entsprach. Eine Anzahl alter Industrien, wie Kohle und Textilien, waren in den alten Formen nicht mehr lebensfähig: Einsicht und Absicht zur Umstellung waren nicht ausreichend. Während die britische Krise eine *Dislokationskrise* war, war die amerikanische strukturell. Die Vereinigten Staaten waren ein Gläubigerland geworden, das seine Wirtschaftspolitik noch nach dem Gesichtspunkt eines Schuldnerlandes führte. Die Folgen einer „Dislokation“ hatte Keynes für Deutschland sehr klar erkannt; sie sind ihm für England nur langsam, voll und ganz erst im zweiten Weltkrieg zum Bewußtsein gekommen.

Die schleichende englische Dislokationskrise wurde durch den Ausbruch der amerikanischen und der deutschen Krisen katastrophal. Die amerikanische Krise hatte als Agrarkrise begonnen. Auf Kosten der Landwirtschaft hatten industrielle Reallöhne einen gewaltigen Auftrieb erfahren. England profitierte, insoweit Lebensmittel und Rohstoffe billiger wurden. Die großen agrarischen Rohstoffländer aber, in denen englische Kapitalien angelegt waren, machten Bankrott. Sie hatten fast alle die Kapitaleinfuhr übertrieben; nun stellten sie ihre Zinszahlungen ein und verkürzten dadurch das englische Nationaleinkommen. Gleichzeitig schränkten sie die Einfuhr ein und England verlor Absatzgebiete. Die deutsche Krise legte Kapitalien fest, die nur zum Teil dem englischen Kapitalfonds entstammten. Da England damals in viel höherem Grade als heute Zentrum des internationalen Warenhandels war, standen dem Londoner Markt Milliarden kurzfristiger Gelder zur Verfügung, alle auf kurzen Abruf, während England selbst langfristige Kredite gewährt hatte, die, wenn nicht verloren, so doch eingefroren waren. Das MacMillan Committee, in dem Keynes eine führende Rolle spielte, hatte auf das Risiko hingewiesen, das mit diesen kurzfristigen Anlagen verbunden war. Sie konnten jederzeit zurückgezogen werden, wenn ihre Besitzer sie benötigten oder das Vertrauen in die Bank von England verloren. Von diesem Vertrauen hing die Weltstellung Englands ab. Es brach im Sommer 1931 zusammen.

In den kapitalistischen Ländern wurden die Maßnahmen der Arbeiterregierung mit Mißtrauen betrachtet. Die große Arbeitslosigkeit verursachte ein ernstliches Budgetdefizit. Denn die Arbeitslosenversicherung hatte nicht Zeit gehabt, in guten Jahren einen Versicherungsfonds anzusammeln, auf den sie in den schlechten Jahren hätte zurückgreifen können. Die Arbeitslosenbeiträge mußten daher vom Budget übernommen werden. Die Reallöhne der beschäftigten Arbeiter waren durch den Preisfall erheblich gestiegen. Sie waren, ohne daß sie es wußten, Krisengewinnler, die nicht bereit waren, einen entsprechenden Geldlohnabbau hinzunehmen. Man mußte das Budget balancieren, nicht so sehr, weil die englische Wirtschaft ein Defizit nicht hätte ertragen können, sondern weil die übrige Welt Guthaben in London hatte und das Vertrauen zu ihr zu verlieren schien. Die konservative Opposition konnte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dem Lande und der Welt zu versichern, England gehe vor die Hunde, was im Inland keinen großen Eindruck machte, im Ausland aber bitter ernst genommen wurde. Der Schatzkanzler, Philipp Snowden, wohl der mutigste der englischen Finanzminister, der sich opferte, um die Situation zu retten, stieß bei allen Versuchen, einen Budgetausgleich zu finden, auf den engstirnigen Widerstand der Gewerkschaften, was nicht ganz unbegründlich

war, da die Art und Weise, wie die Sparmaßnahmen des sogenannten May Committees an die Öffentlichkeit drangen, sehr ungeschickt war. Das Ergebnis waren die Kreditzurückziehungen, Goldabflüsse und bei der damaligen Organisation der Bank von England Kreditschrumpfung. Die Bank konnte dagegen wenig tun. Es ist eine Legende, daß sie die große Arbeitslosigkeit jener Tage durch eine zielbewußte Deflationspolitik verursacht habe, die durch Diskonterhöhung die Unternehmungslust eingeschränkt und dadurch zu Massenentlassungen geführt habe. In den Diskussionen des MacMillan Committee hatte Montagu Norman, der Bankpräsident, diese Theorie der Krisenüberwindung akzeptiert. Keynes hatte mit Leidenschaft auf die sozialen Folgen hingewiesen und allerlei Vorschläge zu ihrer Milderung gemacht. Er war auf den eiskalten Widerstand von Montagu Norman gestoßen. Denn der Präsident besaß den gleichen intellektuellen Hochmut wie Keynes. Er verließ sich gleich ihm auf seine schöpferische Intuition. Die Vorstellung, daß Diskonterhöhungen die Ursache der großen Arbeitslosigkeit gewesen seien, hat sich indes im Gehirn der britischen Labourpartei festgesetzt. Bevin, der Mitglied der MacMillan-Kommission war, hat das nie vergessen, und die Erinnerung daran hat vernünftige englische Währungs politik immer und immer wieder gelähmt. Die Bank hat aber gar nicht nach dieser Theorie gehandelt. Sie suchte die Krise durch Diskonterniedrigungen, nicht durch Diskonterhöhungen, zu bekämpfen. Der Bankdiskont war im März 1930 von $3\frac{1}{2}$ auf 3 vH gesenkt worden; er blieb bis April 1931 unverändert und wurde dann weiter auf $2\frac{1}{2}$ vH heruntersetzt. Erst im Juli 1931 wurde er auf $3\frac{1}{2}$ vH und eine Woche später — als die Kuh aus dem Stall war — auf $4\frac{1}{2}$ vH erhöht. Die Arbeitslosigkeit hatte im März 1930 13,7 vH betragen; sie erreichte im Juli einen Höchststand von 22 vH, obwohl der Zinsfuß im April auf $2\frac{1}{2}$ vH gesenkt worden war. Die Bank wurde dabei allerdings nur zum Teil von sozialpolitischen Erwägungen geleitet. Sie bedurfte eines niedrigen Zinsfußes, um die Konversion der fünfprozentigen Kriegsanleihe auf $3\frac{1}{2}$ vH durchzuführen. Sie hatte überdies ursprünglich keinen sachlichen Grund zur Diskonterhöhung. Wenn die Preise fallen, die Unternehmungslust schrumpft, Rohmaterialien billig zu haben sind und ein Heer von Arbeitslosen zur Verfügung steht, hat eine Zinserhöhung nicht viel Sinn. Man braucht nicht einzuschränken, was schon eingeschränkt ist. Das einzige Argument war psychologisch. Wenn die Bank nichts tat und die Arbeiter bei rapide fallenden Preisen und großer Arbeitslosigkeit jede Lohnherabsetzung ablehnten, wurden die auswärtigen Kreditoren nervös und Gold floß ab. Eine ähnliche soziale Erschütterung wäre auch heute, ohne Goldwährung, unvermeidlich, wenn die 4-Milliarden-Pfund-Kreditoren Englands ihre Guthaben abriefen.

Keynes hatte seine grundsätzliche Abneigung gegen den Goldfetisch während des Verlaufs der Krise zurückgestellt. Das Problem, das die Bank und das Schatzamt beschäftigte, wie man den Gold- und Kapitalabfluß und damit das Auseinanderklaffen in der Handels- und Zahlungsbilanz, das seinen Ausdruck in fallenden Devisenkursen fand, hintanhaltend könne, schien ihm nicht so wichtig, wie die Verminderung der Arbeitslosigkeit. Er dachte damals autarkistisch und nationalistisch, obwohl er ein eifriges Mitglied der Liberalen Partei und Freihändler gewesen war. Er hatte dabei aber einen leidenschaftlichen Haß gegen „Laissez-faire“, Denn er war ein gewaltätziger Aktivist, der sich berufen fühlte, die Welt nach rationalen Gesichtspunkten zu ordnen, und sich nicht durch sogenannte Naturgesetze behindern lassen wollte. Er hatte im Jahre 1924 einen Vortrag „Das Ende von Laissez-faire“ gehalten, den er im nächstfolgenden Jahr in Berlin wiederholte³. Vor der Vorlesung kam er mit seiner Gattin zu mir zum Tee. „Warum haben Sie eigentlich dieses Thema für Ihren Vortrag gewählt“, fragte ich ihn. „Bei uns hat es nie ein wirkliches ‚Laissez-faire‘ gegeben“. Er war etwas erstaunt. Seine Stärke lag nicht in der gründlichen Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte und der älteren Nationalökonomie. Er betrachtete die Theorien vergangener Zeiten wie mittelalterliche Architekten die Ruinen römischer Tempel; sie lieferten ihnen die Marmorblöcke, mit denen sie ihre Kirchen erbauten. Selbst in England hat es ja ein Laissez-faire, wie er es sich konstruierte, nie gegeben. Der orthodoxeste der liberalen Finanzminister des neunzehnten Jahrhunderts, Gladstone, hatte im Jahre 1864 seinem Premierminister Lord Palmerston die Verstaatlichung der britischen Eisenbahnen vorgeschlagen. Siebzehn Jahre später schuf er die irische Rentengesetzgebung, nach der die Pachtrenten durch staatliche Gerichtshöfe festgesetzt wurden.

Die Krise wurde, wie seitdem alle englischen Krisen, eine Ausfuhrkrise; die Ausfuhr reichte nicht länger aus, um die Einfuhr zu bezahlen, (der Ertrag der Auslandskapitalanlagen war durch Zahlungseinstellungen geschrumpft). Keynes hielt es für aussichtslos, die Ausfuhr durch Kostensenkung zu erhöhen. Die beschäftigte Arbeiterschaft war nicht bereit, eine Minderung der Geldlöhne hinzunehmen, zumal das nach Keynes' Meinung die Arbeitslosigkeit verstärken mußte. Die Ausschaltung unrentabler Betriebe schien auf die Dauer nicht wirksam; sie konnten so billig erworben werden, daß sie wieder konkurrenzfähig wurden und damit andere, teurer arbeitende Betriebe unterbieten und gefährden würden. Man mußte die Kaufkraft steigern, nicht vermindern, um die angehäuften Produktion in den Konsum zu bringen und neue Produktion herbeizuführen. Das war im Innern durch Kredit-

³ Im Druck erschienen 1926.

erweiterung und öffentliche Arbeiten zu erreichen. Nach außen wirk-
same Mittel waren entweder Devaluation oder Schutzzölle. Keynes war
sich klar darüber, daß eine Devaluation sehr weitgehende internationale
Folgen haben würde. Er entschied sich daher in erster Linie für den
Schutzzoll, in der Hoffnung, den Goldstandard aufrechtzuerhalten. Ein
Schutzzoll würde die Einfuhr vermindern und eine Preissteigerung her-
beiführen, die eine Senkung der Reallöhne nach sich ziehen müsse. Die
Produktion würde angekurbelt und die Arbeitslosigkeit vermindert
werden. Er glaubte merkwürdigerweise, daß man Schutzzölle als vor-
übergehende Krisenmaßregeln einführen und, wenn das Unwetter vor-
bei war, wie einen Regenschirm zusammenrollen und in die Ecke stellen
könne. Man wußte damals in England verhältnismäßig wenig von den
Schutzzollerfahrungen anderer Völker. Achtzig Jahre Freihandel hatten
dort eine ähnliche psychologische Einstellung hervorgebracht wie hun-
dertsechzig Jahre Schutzzoll in den Vereinigten Staaten. In beiden Län-
dern hatte man eine Politik zu einem Symbol gemacht, dem man wie
einer Gottheit nach einem feststehenden Ritual huldigte. Das hinderte
die Gläubigen in beiden Ländern, die Heterodoxie des anderen voll und
ganz zu begreifen. Bei Keynes kam indes noch ein anderes hinzu: Er
schob auf dem Schachbrett seiner Ideen Könige, Ritter und Bauern hin
und her, wie es die Sachlage verlangte. Er war immer bereit, mit fester
Hand zuzugreifen. Wenn man einen Zolltarif einführen konnte, so
konnte man ihn auch abschaffen. Er übersah, daß jede Revolution ein-
flußreiche Interessenten schafft, deren Widerstand sich nur durch eine
Gegenrevolution beseitigen läßt.

Das Ergebnis war schließlich das Aufgeben des Goldstandards, dem
bald der Schutzzoll folgte. Die Devaluation beendete die Kapitalflucht.
Je tiefer das Pfund sank, desto größer war die Chance eines Auftriebs.
Die Erkenntnis, daß MacDonalds Nationales Koalitionskabinett eine
verkappte konservative Regierung war, beruhigte die kapitalistischen
Geldmärkte. Sehr bald kehrten die Fluchtkapitalien, englische wie aus-
ländische, zurück. Der Pfundkurs stieg rapide, so daß ein besonderer
Devisenausgleichsfonds geschaffen werden mußte, um die Bewegung zu
stabilisieren und ein allzu heftiges Steigen zu verhindern; die Arbeits-
losigkeit wurde durch diese Vorgänge nur wenig vermindert. Das ent-
scheidende Ergebnis war, daß England die Führerschaft in der Welt-
wirtschaft niedergelegt hatte, ohne sich über die Bedeutung seiner Ab-
dankung klar geworden zu sein. Man hat nicht den Eindruck, daß sich
Keynes damals der Tragweite dieses Vorgangs voll bewußt geworden
wäre.

Die im Frühjahr 1933 erfolgte Devaluation des Dollars machte einst-
weilen jeden Stabilisierungsversuch unmöglich und brachte, wie voraus-
zusehen war, die früher anberaumte Weltwirtschaftskonferenz zum

Scheitern. Sie beraubte England des Vorteils einer fallenden gegenüber einer festen Währung. Keynes war natürlich von der Aufgabe des Goldstandards befriedigt. Wenn die Währung nicht länger gebunden war, konnte man nationale Experimente machen, die in einer weltwirtschaftlich verflochtenen Wirtschaft zu riskant waren. Man hat sie aber damals in England nicht unternommen; mit der Rückkehr zum Schutzzoll war Neville Chamberlains, des damaligen Schatzkanzlers, Neuerungssucht befriedigt.

V.

Anders in den Vereinigten Staaten. In Präsident Roosevelt war ein Mann ans Ruder gelangt, dem wirtschaftliche Theorien völlig gleichgültig waren und der Verantwortung leicht nahm. Er probierte jedes Mittel, das ihm seine Berater anempfahlen, und seine Berater waren häufig Dilettanten. Versagte das eine Mittel, so versuchte er ein anderes. Er war der geborene Experimentator. Man hat oft behauptet, Keynes'sche Theorien und Keynes' Persönlichkeit hätten einen starken Einfluß auf ihn gehabt. Harrod bezweifelt das und mit vollem Recht. Die Keynes'schen Geldtheorien waren in primitiver Form Gemeingut aller populäristischen Bewegungen in den Staaten gewesen. Den „Mythos vom Golde“ hatte der Populist Ignatius Donnelly längst abgetan. Der amerikanische Grenzfarmer war immer der Meinung gewesen, der Staat schaffe das Geld. Da er das Land, das Gott geschaffen hatte, umsonst bekommen konnte, sah er nicht ein, warum er auf Geld, das Onkel Sam in beliebigen Mengen drucken konnte, Zins entrichten sollte. Die Politik des „billigen Geldes“, die Keynes später im zweiten Weltkrieg durchsetzte, war eine verfeinerte Abart der primitiven „fiat-money“-Politik des „wilden Westens“. Der Präsident verwirklichte indes diese Keynes'sche Idee: Notstandsarbeiten größten Stils, die er mit Budgetdefiziten finanzierte. Schuldenmachen war ihm aber so geläufig, daß er dazu eines wissenschaftlichen Mentors kaum bedurft hätte. Keynes' Autorität lieferte indes das wissenschaftliche Feigenblatt, mit dem man die Nacktheit des präsidentiellen Systems verhüllen konnte.

Vom Standpunkt Keynes'scher Orthodoxie aus gesehen, war der „New Deal“ kein Erfolg. Die bewußt unternommene Inflation trieb allerdings die Preise in die Höhe, sie vermochte aber nicht, das Auseinanderfallen von Agrarpreisen und Industriepreisen zu beseitigen. Dieser Mißerfolg zeigte deutlich, daß das Problem nicht sowohl Störung des Preisniveaus als Störung der Preisstruktur gewesen war. Es wurde schließlich durch Naturkatastrophen (Staubstürme und Überschwemmungen) und gesetzliche Einschränkung der Agrarproduktion gelöst. Seine Wiederkehr wurde durch die Paritätsgesetzgebung verhindert, auf Grund deren die Preise der wichtigsten Agrarprodukte

in einem festen Verhältnis zu denjenigen der Industrieprodukte gehalten werden müssen. Auch die Notstandsarbeiten erfüllten ihren eigentlichen Zweck, die Überwindung der Arbeitslosigkeit, nicht, obwohl sie natürlich viel Elend linderten. Die Vereinigten Staaten kehrten bald zu einer Art Goldwährung zurück. Die große Krise wurde erst durch den Krieg völlig überwunden.

VI.

In der Zwischenzeit hatte Keynes „The General Theory of Unemployment“ herausgebracht (1936). Harrod erzählt ausführlich die Entstehungsgeschichte dieses Hauptwerks, das dem Gedankenaustausch von Keynes mit seinen Schülern viel verdankt. Es ist insbesondere von Interesse, daß Richard M. Kahn der eigentliche Urheber des „Multipliers“ ist — der Grundgedanke steckt schon in dem Satz: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt.“

Die „General Theory of Unemployment“ vertiefte und verbreiterte die Gedanken, die im „Treatise on Money“ enthalten waren. Man hat dem Buch zu Unrecht vorgeworfen, es sei keine allgemeine Theorie der Arbeitslosigkeit, sondern eine aus den speziellen Bedingungen der großen Depression herausgewachsene spezielle Theorie. Auch ich habe gelegentlich diese Ansicht geteilt; sie scheint mir heute falsch. Das Problem der Massenarbeitslosigkeit Ende der zwanziger Jahre hat sicher den Anstoß zu Keynes' Denken gegeben. Seine Theorie geht aber von einem Normalzustand aus, der durch ein ebenfalls normales Abflauen der Unternehmertätigkeit gestört worden ist, das seinerseits aus übergroßer vorhergehender Unternehmertätigkeit entstanden ist. Sie erklärt nicht die Massenarbeitslosigkeit, die aus der englischen Dislokationskrise entstanden ist; ihre Heilmittel konnten sie daher auch nicht heilen, wie die amerikanische Erfahrung beweist, sondern höchstens mildern. Mit seinem außerordentlich scharfen praktischen Verstand war Keynes sich im Einzelfalle sehr wohl im klaren darüber, daß sein Schlüssel nur geölte, nicht verrostete Schlösser erschließen könne. Er hat den Kapitalüberhang der britischen Baumwollindustrie nicht durch Geld- und Kreditmanipulationen zu beseitigen gesucht, sondern durch eine Kartellierung, auf Grund deren die lebensfähigen Werke durch eine Umlage die Mittel bereitstellten, mit denen die weniger leistungsfähigen Werke aufgekauft und stillgelegt werden sollten. Merkwürdigerweise hat er für das Zentralproblem der englischen Wirtschaft, den Kohlenbergbau, nur Übergangsmaßnahmen, nicht aber ein großzügiges Sanierungsprogramm ausgearbeitet. Er machte ursprünglich die Rückkehr zur alten Parität für Lohnherabsetzungen, Arbeitslosigkeit und, daraus hervorgehend, den großen Streik verantwortlich.

Das Kohlenproblem ist bis auf den heutigen Tag nicht gelöst, denn weniger und teurere Kohle ist in diesem Zeitalter der Kohlenknappheit keine Lösung.

Das Erscheinen der „General Theory“ machte Keynes zum Haupt einer Schule. Die meisten seiner Altersgenossen und die ihnen näherstehenden Jahrgänge hatten erhebliche Aussetzungen zu machen. Sie erkannten die Bedeutung seiner Versuche, neue Wege zu gehen, mehr oder minder neidlos an. Sie betonten aber, daß sie weder so neu noch so sicher seien, wie Keynes annehme. Die Jüngeren waren begeistert. Denn Keynes vermittelte ihnen nicht nur die Kenntnis des ökonomischen Mechanismus, er gab ihnen die Mittel an die Hand, ihn zu lenken. Er hatte geldmäßige Planung an die Stelle der physischen Planung, die die Kriegswirtschaft entwickelt hatte, gesetzt. Er lehrte die junge Generation Anatomie, um ihnen die Möglichkeit zu geben, das Messer des Chirurgen rücksichtslos anzusetzen. Dabei erging es ihm ähnlich wie Marx. Er hatte nicht nur eine Schule gegründet, die auf seinen Wegen und mit seinen Methoden weiterarbeitete, er hatte eine Sekte gestiftet, die seine auf bestimmten und veränderlichen Voraussetzungen beruhenden Ergebnisse in die Lehrsätze eines festgefügteten Katechismus einzwängte und mit der souveränen Verachtung der geistig Sterilen auf alle Nichtgläubigen herabsah. Seine Gedankengänge waren fein und verästelt. Das Wesentliche ließ sich aber leicht in eine Anzahl Leitsätze einschließen, mit denen eine Sekte, die das Leben nicht kannte, das Leben zu beherrschen suchte. Man kann ihn füglich den „Rattenfänger von Cambridge“ nennen; seine verführerischen Weisen haben zahlreiche halbwüchsige Talente in den dunklen Schoß der Berge gelockt, aus dem nur Wenige den Weg zum hellen Licht der Wirklichkeit zurückfinden.

Hinter einer echten natürlichen Liebenswürdigkeit steckte bei Keynes ein prometheusartiger intellektueller Hochmut, den er sich nicht immer die Mühe gab zu verbergen — seine Stellung zur klassischen Nationalökonomie und seine Bemerkungen über Alfred Marshall zeigen das. Gleich Karl Marx — den er verachtete — sah er auf die, auf deren Schultern er stand, mit Geringschätzung herab. Ungleich Marx war er intellektuell ehrlich genug, seine Irrtümer einzugestehen. Man hat ihm oft vorgeworfen, er habe seine Ansichten geändert. Daß er dazu den Mut hatte, hebt ihn weit über seine Mitstrehenden hinaus. Er hatte einen lebendigen Drang nach Wahrheit. Er suchte sie aber nicht immer auf lange Sicht. Auf lange Sicht, sagte er einmal, sind wir alle tot. Bei seinem Temperament konnte er nicht immer warten, bis seine Behauptungen allseitig bewiesen waren; er mußte daher oft umlernen und umbekennen. In den theoretischen Naturwissenschaften hat der Forscher Zeit, mit der Veröffentlichung seiner Ergebnisse zu warten, bis alles

hieb- und stichfest ist. Der Sozialforscher hat mit menschlichen Problemen zu tun, deren Lösung dringlich ist. Es ist gewiß oft besser, mit der Anpreisung eines Heilmittels zu warten, bis es erprobt ist. Aber ein neuer Gedanke kann, auch wenn er nicht ganz richtig ist, andere richtigere Gedanken zünden. Allerdings muß man ein großer Meister sein, um nicht ganz fertige Theorien ins Leben werfen und ihre Anwendung fordern zu dürfen; für die Jünger besteht immer die Versuchung, sich einem konstruktionslüsternen Dilettantismus hinzugeben. Noch kurz vor seinem Tode hat Keynes die Gefahr erkannt, die die Sekte, die ihn zu ihrem Propheten erkoren hatte, für das geistige und politische Leben bedeutete. Es sieht heute nicht so aus, als ob die Keynessche Revolution der Welt viel Gutes gebracht habe; die Jünger, nicht der Prophet, sind schuld daran. Er hat es ihnen so leicht gemacht, politisch bequeme, falsche Entscheidungen mit wissenschaftlichen Argumenten zu begründen. Er hätte die Geister, die er gerufen hatte, vielleicht wieder loswerden können; die Lehrlinge waren dazu nicht imstande: Er hatte ihnen keine Entzauberungsformel hinterlassen.

In den dreißiger Jahren hat Keynes als Gatte der charmanten Diva Lydia Lopokova und als reicher Mann sehr viel für das künstlerische Leben Englands getan. Sein Einfluß auf das geistig-moralische Klima seines Heimatlandes ist vielleicht segensreicher gewesen als der auf das ökonomische Leben. Er führte von Bloomsbury die Revolution gegen die Tyrannei des non-konformistischen Philistertums; die Reise sollte nicht nach Schwabing oder Montmartre führen, sondern zurück zu einem weltoffenen „fröhlichen England“.

VII.

Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges eröffnete Keynes einen Wirkungskreis, wie ihn keiner seiner Vorgänger oder seiner zeitgenössischen Kollegen besessen hat. Seine Theorie der Inflationsspannung, die Erkenntnis, daß in einer Großkriegswirtschaft bei gleichbleibenden Preisen das benötigte Geldvolumen dem produzierbaren Gütervolumen immer vorauslaufen müsse, war allgemein angenommen worden. Wenn eine Regierung größere Kredite aufnehme, als das Publikum bei gleichbleibenden Preisen zu gewähren bereit ist, ist eine Preissteigerung unausbleiblich. Die Inflation, die so entsteht, kann durch Abschöpfung der zusätzlichen Kaufkraft vermittelt Steuern eingedämmt werden. Man kann diese primäre Inflation, d. h. die Schaffung zusätzlicher Kaufkraft, nicht verhindern, man kann aber ihre Auswirkung in der Preissteigerung — die sekundäre Inflation — dadurch abstoppen, daß man einen Teil dieser Kaufkraft wieder abschöpft, sei es durch Steuern oder Zwangsanleihen. Der wesentliche Unterschied zwischen der Inflation im

ersten und im zweiten Weltkrieg war, daß die erste offen und die zweite versteckt war.

Durch ausreichende Verflüssigung des Geld- und Kreditmarktes, wie sie jede Inflation mit sich bringt, kann man den Zinsfuß leicht manipulieren, wenn man gleichzeitig alle konkurrierenden Investitionen kontrolliert. Man erspart dem Steuerzahler dadurch Geld. Während die gesamte englische Staatsschuld sich verdreifacht hatte, war die Zinslast 1945 nur um 56 vH gestiegen. Man schafft dadurch aber auch ein Zerrbild der Wirklichkeit. Bei Schatzwechselln und ähnlichen kurzfristigen Schulden bedeutet ein Zinsfuß von 11/16 vH nicht viel mehr als ein Stempelaufdruck auf die Deckung von Noten und Krediten. Bei langfristigen Anleihen täuscht ein niedriger Zinsfuß eine Kapitalfülle vor, die nicht vorhanden ist. Trotz aller Machinationen kommt es dann zu einem Kurssturz der festverzinslichen Anleihen. Die 2½ Konsols, die 1947 (August) 97 standen, sind heute auf 60 gefallen.

Keynes hatte in den dreißiger Jahren einen schweren Zusammenbruch erlitten. Professor Pleschs Fürsorge hatte ihn allmählich wieder leistungsfähig gemacht, so daß er im Juni 1940 ins Schatzamt eintreten konnte, wo er seine Tätigkeit naturgemäß auf Devisenprobleme konzentrierte.

Seit langen Jahren hatte England seine Einfuhr nicht durch Ausfuhr und Dienstleistungen bezahlen können, sondern sich auf Einkünfte aus seinen auswärtigen Kapitalanlagen verlassen. Das Schrumpfen dieser Kapitalanlagen im ersten Weltkrieg und das Ausbleiben ihrer Erträge in der Bankrottperiode der zwanziger Jahre hatte die englische Wirtschaft sehr geschwächt. Keynes hat damals dem Kapitalexport kein großes Interesse abgewonnen. Er beschäftigte seiner Meinung nach weniger Arbeiter, als der gleiche Betrag auf dem inneren Markt alimientieren würde. Er sah im Kapitalexport im wesentlichen nur eine Ausfuhrförderung, die vom Standpunkt der Exportindustrien aus wichtig war. Die eigentliche Bedeutung der Kapitalausfuhr liegt aber in der Erschließung neuer Güterquellen, deren Produkte ohne spätere Gegenleistung dem Exportland zufließen und deren Erzeuger einen zusätzlichen Markt für andere Ausfuhrwaren bilden. Man hat die Goldfelder Südafrikas nicht erschlossen oder die Landwirtschaft Argentinien nicht aufgebaut, um Eisenbahnschienen und Lokomotiven zu exportieren, man wollte Gold, Weizen, Mais und Fleisch. Man streitet um Ölfelder, nicht weil man Bohrtürme absetzen will, sondern weil man Öl braucht. Keynes' Ausführungen über die Zusammenhänge waren in der Arbeitslosen-Krise 1924/33 nationalistisch beschränkt gewesen. Erst im zweiten Weltkriege änderte er seine Stellung. Diese auswärtigen Kapitalanlagen stellten eine einzigartige Reserve dar; ihre Mobilisierung ermöglichte das Anlaufen der amerikanischen Kriegsindustrie während der Zeit,

wo die Vereinigten Staaten neutral waren. Die Veräußerung der argentinischen Eisenbahnen hat später der Arbeiterregierung die Möglichkeit gegeben, England mit Fleisch zu versorgen. Ihr Kapitalwert von £ 150 Millionen ist im buchstäblichen Sinne des Wortes aufgegessen worden.

Es war vorauszusehen, daß der englische auswärtige Kapitalbesitz im Kriege nicht ausreichen werde. Sein Nominalwert von £ 3½ Milliarden (1938) war Ende 1941 schon auf 3 Milliarden gesunken. Anleihen der verschiedensten Art wurden im Laufe des Krieges im Betrag von £ 3.187 Milliarden aufgenommen — außerhalb der Vereinigten Staaten und Kanada. Die Vereinigten Staaten konnten und wollten ursprünglich keine Anleihen bewilligen. Die Vorstellung, daß Anleihen und Munitionslieferungen sie in den ersten Weltkrieg getrieben hätten, beherrschte die öffentliche Meinung. Erst nach dem Fall von Frankreich wurde sie sich klar darüber, daß der Zusammenbruch Englands unter allen Umständen verhütet werden müsse. Das Ergebnis war der Lend-Lease Act, der am 11. März 1941 Gesetz wurde. Im Mai kam Keynes nach New York, um die britische Finanzdelegation zu unterstützen. Er fand begeisterte Aufnahme bei den jungen „New Dealers“. Viele von ihnen waren neuerungssüchtige Wirrköpfe, deren intellektuelle Basis weder breit noch fest war. Keynes besaß alles das, was ihnen fehlte, und dazu gleich ihnen die Bereitwilligkeit, Experimente zu machen, was ihnen als Gipfel aller Staatskunst erschien. Er gewann auch Führung mit den maßgebenden Männern, insbesondere mit Staatssekretär Morgenthau. Amerikanern vom Schlage Morgenthau, aber auch vielen anderen, weit begabteren, imponierte Keynes. Sie bewunderten ihn, obwohl sie ihm im Innersten ihres Herzens mißtrauten. Er war zu brillant, zu einfallsreich. Dem durchschnittlichen Amerikaner geht das instinktive Sicherheitsgefühl ab, das die besten Vertreter englischer Politik gehabt haben. Er fürchtet, von den geistig überlegenen Europäern hineingelegt zu werden, zumal er sie für moralisch minderwertig hält. Genies sind ihm unheimlich, denn Genialität ist nicht demokratisch, und Keynes war ein Genie.

Lend-Lease löste Englands Versorgungsproblem während des Krieges. Im kommenden Frieden durfte ein verarmtes England kaum hoffen, seine Schwierigkeiten durch „billiges Geld“ zu überwinden. Wenn Vollbeschäftigung nicht alle Ausfuhr Güter billig genug produzieren konnte, um eine ausreichende Einfuhr zu bezahlen, mußte der Mangel an Rohmaterialien eine Arbeitslosigkeit herbeiführen, die mit Geldmanipulationen nicht zu überwinden war. Vollbeschäftigung gefährdete unter diesen Umständen Vollversorgung. Solange Arbeit und einheimische Rohstoffe verfügbar waren, konnte man mit Papiergeld Gold aus Häckerling machen und physisches Kapital herstellen. Papiergeld oder

ausgeweiteter Kredit konnten auswärtige Rohmaterialien nur kaufen, wenn diese im Überfluß verfügbar waren. Das Schachtsche System hatte seine Erfolge der Hochflut von anderswo unabsetzbaren Rohmaterialien und Lebensmitteln zu verdanken gehabt. In einer Weltknappheit mußte es versagen. Man konnte mit Devisenkontrolle und Kompensationsgeschäften die Einfuhr auf ein Minimum beschränken und die Ausfuhr steigern. Die englische Ausfuhr war aber in hohem Maße einfuhrbedingt. Die Lage Englands war allerdings insofern günstiger als die des Hitlerischen Deutschland, als es einen Währungsblock mit Dominien, Dependenzen und assoziierten Ländern bildete. Aber das Sterlinggebiet als ganzes konnte nicht selbstgenügsam gemacht werden; es war sicher nicht in der Lage, dem Mutterland alle Waren zu kreditieren, die es zum Wiederaufbau brauchte. England schuldete ihm bereits $3\frac{1}{2}$ Milliarden £.

Die Vereinigten Staaten hatten als Gegengabe für Lend-Lease Beseitigung aller Diskriminationen, insbesondere der Vorzugszölle im Britischen Reich und Konvertierbarkeit aller Währungen verlangt. Sie planten einen Weltwirtschaftsverkehr, in dem der Weltmarkt zwar von Zollschranken zerschnitten war, die aber jeder Volkswirtschaft gegenüber die gleiche Höhe hatten. Überdies sollten alle Währungen frei austauschbar sein, das System der bilateralen Austauschgeschäfte, gestützt durch Devisenkontrolle, sollte verschwinden.

Keynes hatte eine Zeitlang mit dem Plan gespielt, das Schachtsche System im Sterlinggebiet einzuführen in der Hoffnung, daß sich England durch rücksichtsloses Zurückstecken seines Lebensstandards in kurzer Zeit wieder groß hungern werde. In einer Welt der Knappheit war mit Theorien aus der „Überflußperiode“ nicht viel anzufangen. Keynes rang sich dann zu dem Gedanken einer neu gefügten Weltwirtschaft durch, in die man seine Theorien einbauen konnte. Er begegnete dabei ähnlichen amerikanischen Absichten. Er suchte jetzt stabile internationale Austauschverhältnisse durch eine Art internationaler Währung zu schaffen, auf der ein internationales Girossystem aufgebaut werden konnte. Die kapitalkräftigen Länder sollten den schwächeren Ländern Ausgleichkredite zur Verfügung stellen, so daß weder Devisenkontrollen noch Devaluation nötig wären. Ähnliche Pläne hatte Harry Dexter White, Morgenthau wichtigster Berater und wahrscheinlich der geistige Vater des Morgenthau-Plans. Daraus entstanden die Bretton Woods Abkommen, die den Weltwährungsfonds und die internationale Bank schufen. Die Öffentlichkeit hat dem Weltwährungsfonds ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Er ist ein kunstvoller, um nicht zu sagen gekünstelter Mechanismus, der Devisenstörungen verhindern und, wenn sie nicht verhindert werden können, verhältnismäßig unschädlich machen soll. Er war als Magna Charta des Wirtschaftsfriedens gedacht,

indem er Devisenmanipulationen und insbesondere Devaluationen als regelmäßige Werkzeuge des internationalen Wettbewerbs verfehmte. Ich habe ihm von Anfang an mit wohlwollender Skepsis gegenübergestanden: ein paar führende Amerikaner, wie der verstorbene Leon Fraser, zeitweilig Präsident der Basler Internationalen Bank, und Professor John Williams von Harvard, deren europafreundliche, gut weltbürgerliche Gesinnung über jeden Verdacht erhaben war, haben schon damals realistische Zweifel an dem Projekt geäußert. Es konnte verhältnismäßig normal funktionierende Wirtschaften im Gleichgewicht halten, war aber völlig außerstande, Englands gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen. Sie haben eine große Anleihe oder eine entsprechende Dotation vorgeschlagen. Wenn dieser erste Schritt getan war und Englands Wirtschaft wieder normalisiert war, war es an der Zeit, das wiedergewonnene Gleichgewicht international zu sichern. Sie haben Recht behalten. Die englische Devaluation im Jahre 1949 ist zwar im Rahmen des Weltwährungsfonds vorgenommen worden; sie zeigte aber, daß das eigentliche Ziel — Verhinderung solcher Devaluationen — nicht erreicht wurde.

Der Gedanke einer Internationalen Bank war an und für sich viel fruchtbringender — White hatte ihn in den Vordergrund geschoben. Nach langen Verhandlungen und vielen Kompromissen, die große Anforderungen an Keynes' geschwächte Gesundheit stellten, wurden schließlich im Sommer 1944 beide — stark abgeänderten — Pläne akzeptiert. Bei dem Weltwährungsfonds hatte man wieder einmal den Versuch gemacht, das Haus vom Dach aus statt vom Keller aus zu bauen, und das nicht zusammenpassende als zusammengehörig hinzustellen. Keynes' geistige Leistung in den Verhandlungen war überwältigend. Er beherrschte sie vollkommen, was bei internationalen Besprechungen nicht immer nützlich ist.

VIII.

Man hatte angenommen, der Krieg gegen Japan würde mit der Kapitulation Deutschlands nicht zu Ende kommen. Eine Umgruppierung der Streitkräfte und eine Verschiebung des Lend-Lease-Programms würden unter diesen Umständen unvermeidlich sein. Keynes wurde nach den Vereinigten Staaten entsandt, um die daraus entstehenden Probleme zu erörtern. Er hatte sich dort eine überragende Position erworben. Er war innerlich fest überzeugt, seine Überredungskunst, vereint mit seiner Kenntnis der amerikanischen Psyche, werde die Lösung der heiklen Probleme ermöglichen. Seine Tätigkeit wurde durch die Einmischung von Lord Cherwell, früher Professor Lindemann, nicht gerade erleichtert, der als technisch-wissenschaftlicher Berater mit

Churchill zur Quebec-Konferenz gekommen war. Morgenthau hatte, auf Grund seiner persönlichen Beziehungen zu Roosevelt, sich hinter dem Rücken des amerikanischen Kriegsministeriums und des State Department in die Konferenz einschleichen können, um dort den mit seinem Namen gezeichneten, von H. D. White entworfenen Plan zur Annahme zu bringen. Lord Cherwell hatte den Vorschlag Morgenthaus, England eine Anleihe von $6\frac{1}{2}$ Milliarden zu bewilligen, zu dem Morgenthau nicht ermächtigt war, angenommen. Die Aussicht auf diese Unterstützung hatte Churchill bewogen, seinen Namen unter ein Memorandum zu setzen, das diesen kindischen Plan akzeptierte. Der Präsident ließ ihn vierzehn Tage später fallen. Diese Vorgänge, die aus amerikanischen Quellen bekannt sind, sind von Churchill mit Bedauern zugegeben worden. Über sie hätte Harrod etwas mehr sagen sollen, obwohl Keynes klug genug war, sich nicht einzumischen. Nach dem Verschwinden von Lord Cherwell von der Bildfläche kam die Leitung der Verhandlungen wieder in seine sachverständigen Hände. Sie verliefen nicht ungünstig. Keynes kehrte nach England zurück, wo die maßgebenden Stellen sich anscheinend nicht klar über die beinahe fanatische Leidenschaft waren, mit der die Vereinigten Staaten die Aufhebung aller Vorzugszölle und das Verschwinden bilateraler Handelsbeziehungen verlangten.

Die unerwartete Kapitulation Japans schuf eine neue Situation. Sie brachte den plötzlichen Abbruch aller Lend-Lease-Lieferungen. Kein Mensch hatte das erwartet, obwohl es ausdrücklich im Gesetze vorgesehen war. Man hatte sich aber in England und auch in weiten Kreisen in den Vereinigten Staaten so an die politische Fingerfertigkeit Roosevelts gewöhnt, daß man das vergessen hatte. Der neue Präsident stand dem Buchstaben des Gesetzes hilflos gegenüber.

Das Problem, das Bretton Woods umgangen hatte, eine Anleihe für Großbritannien zu bewilligen, mußte nun gelöst werden. Dabei mußten drei Gegenforderungen erfüllt werden. England mußte sich bereit erklären, von einem bestimmten Zeitpunkt an die freie Konvertierung von Sterling in Dollar zuzulassen. Die drei Milliarden Pfund eingefrorener Schulden, die während des Krieges, manchmal unter sanftem Druck, aufgenommen worden waren, mußten geregelt und gekürzt werden — die Amerikaner hatten keine Lust, England eine Anleihe zu gewähren, deren Ertrag nach Indien oder Ägypten abfließen würde — und die Vorzugszölle mußten verschwinden. Der unausrottbar naive amerikanische Anti-Imperialismus sah in ihnen die Grundlagen des verhaßten britischen Imperialismus.

Keynes war überzeugt, es werde ihm gelingen, entweder Subsidien oder zum mindesten eine zinsfreie Anleihe von 6 Milliarden Dollar zu erhalten: gegebenenfalls würden auch 5 Milliarden genügen. Er fuhr

mit großen Erwartungen nach den Staaten, die jedoch von der dortigen englischen Vertretung nicht geteilt wurden. Er erlebte eine Enttäuschung. Er hatte anscheinend Amerika doch nicht richtig verstanden. Die jungen New Dealer, die ihm zugejubelt hatten, waren nicht Amerika. Der Krieg war vorüber und Amerika wollte so wenig wie möglich an ihn erinnert werden, um so weniger, als die Atombombe das amerikanische Gewissen bedrückte. Dazu kam ein anderes. Man tut nicht gut, Epigramme über Bankiers zu machen, von denen man Geld borgen will, und Juristen zu verspotten, die die Anleiheverträge paraphrasieren. Keynes hatte sich wenig Mühe gegeben, seine brillanten Aperçus über beide Gruppen zu unterdrücken oder seine geistige Überlegenheit zu verbergen. Daß es ihm trotz dieser Hemmungen gelang, die Anleihe unter Dach zu bringen, zeugt für seine überragende Persönlichkeit, für den Einfluß des Botschafters Lord Halifax und nicht zum mindesten für die wohlwollende Sachlichkeit der amerikanischen Unterhändler. Die wesentlichen amerikanischen Bedingungen mußten allerdings angenommen werden, und die Anleihe war auf $3\frac{3}{4}$ Milliarden Dollar beschränkt. Da indes Kanada $1\frac{1}{4}$ Milliarden Dollar beisteuerte, war das Keynesche Minimum von 5 Milliarden Dollar beinahe erreicht. Das Ergebnis war ein Sieg weltwirtschaftlichen Denkens.

Keynes hatte sein Bestes hergegeben, um die Anleihe durchzusetzen. Er kam völlig erschöpft in England an. Dort harrete seiner die Aufgabe, die Annahme des Vertrags zu erleichtern. Er löste sie in einer meisterhaften Rede im House of Lords (Dezember 1945). Sie trug wesentlich zur Unterzeichnung des Vertrags bei. Die sozialistische Mehrheit im Unterhaus dachte insular. Ein Teil der Tory-Opposition bildete sich ein, das britische Reich könne durch laute Wiederholung Kiplingscher Phrasen den alten Glanz bald wieder gewinnen. Keynes sah die Dinge, wie sie waren; er gab in seinem letzten Aufsatz im „Economic Journal“ zu, daß er sie in der Vergangenheit nicht immer richtig gesehen habe.

Er kehrte nochmals im Frühjahr 1946 nach den Vereinigten Staaten zurück, um der Eröffnung des Weltwährungsfonds und der Internationalen Bank beizuwohnen. Er hatte die Reise als eine Art Erholung betrachtet, er geriet aber dort in eine Reihe von Kontroversen, die im wesentlichen aus der Animosität entsprangen, die seine Art, sich zu geben, bei den „durchschnittlichen Amerikanern“ hervorgerufen hatte. Es war ein tragischer Ausklang. Im April war er wieder in England und schien sich langsam zu erholen — wenige Tage darauf kam das Ende, plötzlich und unerwartet.

Keynes war wohl der einzige Theoretiker, der unmittelbar durch tätiges Eingreifen, nicht nur durch seine Lehre entscheidende Ereignisse herbeiführen half. Er war eine seltene Erscheinung — ein Staatsmann

im Wirtschaftsleben. Als Theoretiker war er vielleicht nicht ganz so groß und originell, wie er selbst und die Sekte, die sich nach ihm nennt, glaubte. Der Glanz seiner Darstellungskunst läßt manches neu und noch nicht dagewesen erscheinen, was in anderer Fassung längst bekannt war. Er nahm dem Gelde seine körperlichen Eigenschaften und suchte dies entlebte Kreditgeschöpf zum Regulator des Wirtschaftslebens zu machen. Er verschob überdies das Endziel aller Wirtschaftstätigkeit. Er setzte an Stelle einer immer reichlicheren Versorgung zu fallenden Gesteungskosten und damit sinkenden Preisen die Vollbeschäftigung aller vorhandenen Produktionsfaktoren, auch der unwirtschaftlichen, und damit gleichbleibende, wenn nicht zunehmende Gesteungskosten und Preise. Ein durch technische Fortschritte bedingtes Fallen des Preis spiegels sollte durch Geld- und Kreditausweitung ausgeglichen und dadurch eine scheinbare Stabilität erzielt werden. Es war eine „*revolutio in peius*“. Ihr Urheber hat aber das große Verdienst, daß er erstarrendes Denken zwang, die sich verhärtende Kruste zu durchbrechen. Keynes war sich seiner Rolle als Revolutionär des wirtschaftlichen Denkens voll bewußt. Er betrachtete sich als den Befreier des kapitalistischen Denkens von dem Popanz des Marxismus und der Dürre eines absterbenden Sozialismus. Er war überzeugt, er habe ihnen einen neuen lebensfähigen Kapitalismus gegenübergestellt. Es ist eine tragische Verknüpfung gewesen, daß seine Tätigkeit und seine Theorien (Vollbeschäftigung, billiges Geld, Verhinderung von zu vielem Sparen) das wesentliche Rüstzeug geliefert haben, mit dem der zur Herrschaft gelangte Sozialismus die englische Wirtschaft an den Rand des Abgrunds brachte. Ohne die amerikanische Anleihe, deren Zustandekommen mit sein Verdienst war, hätte sich bald gezeigt, daß der Versuch, Vollbeschäftigung auf Kosten von Vollversorgung zu schaffen, in Massenarbeitslosigkeit und Massenelend enden müsse. Die Spießigkeit dieses Sozialismus — trotz allem Gerede von revolutionären Errungenschaften — wäre Keynes noch verhaßter gewesen als die des *Laissez-faire*; großbürgerliche Philister sind immer noch um eine Nuance erträglicher als kleinbürgerliche.

Keynes hat nicht viel Respekt vor der Heiligkeit des Eigentums und der Unantastbarkeit von Verträgen gehabt. Er brauchte Raum zum Erwerb, nicht sowohl Sicherheit für den Besitz. Der bloße Begriff der bürgerlichen Sicherheit war in den Augen eines Mannes, der das Temperament eines Spielers mit den Neigungen eines schöpferischen Revolutionärs verband, verächtlich. Wer ein selbsterworbenes Vermögen von 6 Millionen Mark hinterläßt, hat für sie ebensowenig übrig wie für Gleichmacherei. Als Gelehrter war Keynes oft genug ein Experimentator, der alle Werkzeuge der abstrakten Theorie souverän beherrschte und benutzte.

Vor allem aber war er eine ganz große Persönlichkeit, die alle Fazetten des Lebens widerspiegelte. Hätte er länger gelebt, so hätte er bei seiner geistigen Ehrlichkeit sich gezwungen gesehen, vieles zurückzunehmen, was er einst apodiktisch verkündet hatte. In einer Zeit der Geldknappheit erscheinen Begriffe wie „zu viel sparen“, „Liquiditätsvorzug“, „Vollbeschäftigung“ ein bißchen unwirklich. Der Fluch des Midas liegt auf seinem ökonomischem Denken, das alles, was es berührte, in Geld verwandelte. Die Welt hat das Problem, wie man den Geldüberhang schmerzlos in Ware verwandeln kann, noch nicht gemeistert. Er hätte sicher Mittel und Wege zu seiner Lösung zu weisen gewußt.

Keynes' geistige Ahnen waren die Merchant-Adventurers, die die Grundlagen der überseeischen Wirtschaft des Vereinigten Königreiches legten und die ersten modernen Handelsbilanztheorien formulierten. Sie wußten einen Hauch von Romantik um den Gelderwerb zu breiten und standen Kunst und Wissenschaft verständnisvoll gegenüber. Mit ihnen hat John Maynard Keynes mehr gemein als mit den Professoren, Politikern, Börsenmaklern und Staatsmännern, mit denen er zusammen arbeitete. Der einzige Mitlebende, der gleich ihm seine Wurzeln in einem heroischen Zeitalter hat, ist Winston Churchill. Gleich Winston Churchill hat John Maynard Keynes seinen Namen mit ehernem Griffel in das Buch der Weltgeschichte eingetragen.

Roy Harrods Schilderung dieses so bewegten Lebens geht weit über den Rahmen einer Biographie hinaus. Sie ist ein unentbehrlicher Beitrag zur Geschichte der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, aus dem jeder künftige Forscher schöpfen muß.